

aufeinander, als dass sie sich inhaltlich wiederholen, was die Lektüre erfreulich bereichernd und abwechslungsreich macht.

Sandra Keßler (kessler@uni-mainz.de)

**Kohl, Karl-Heinz, Fritz Kramer, Johann Michael Möller, Gereon Sievernich und Gisela Völger:** Das Humboldt Forum und die Ethnologie. *Ein Gespräch zwischen* Karl-Heinz Kohl, Fritz Kramer, Johann Michael Möller, Gereon Sievernich, Gisela Völger. Frankfurt: kula Verlag Dr. Edgar Bönsch, 2019. 164 pp. ISBN 978-3-945340-07-3. (Der ethnologische Blick, 1) Preis: € 17,00

Seit dem Beschluss des Bundestages, das ehemalige Berliner Stadtschloss, die königlich-preußische Residenz des deutschen Kaiserreiches, wieder aufzubauen, nehmen die Kontroversen um Nutzung und Inhalt des Gebäudes kein Ende. Drehten sie sich anfänglich um Für und Wider hinsichtlich des architektonischen Wiederaufbaus des Schlosses, so rückten mit der Entscheidung, die außereuropäischen Sammlungen der Museen Dahlem, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, dorthin zu verbringen, andere Fragen in den Mittelpunkt: Kann es gelingen, mit einer Verbringung der außereuropäischen Sammlungen in ein solch symbolgeladenes Gebäude die Gleichwertigkeit unterschiedlicher kultureller Ausdrucksformen einer allgemeinen Öffentlichkeit zu vermitteln? Während die Ideengeber im Geiste der Gebrüder Humboldts und durch nachbarschaftliche Verortung von vorwiegend europäischer Kunst der Museumsinsel und außereuropäischer Kunst und Kultur des nun Humboldt Forum getauften Stadtschlusses Weltoffenheit und Weltzusammenhang für sich vereinnahmten, warfen die Kritiker ein, dass just die ethnologischen Sammlungen für Raub und deutschen Kolonialismus stünden. Dabei wurde die Debatte in erster Linie nicht von Wissenschaftlern, sondern von Vertretern aus Politik und zivilgesellschaftlichen Gruppen geführt.

Mit dem Buch "Das Humboldt Forum und die Ethnologie" melden sich nun namhafte Ethnolog/innen und Ausstellungsmacher/innen zu Wort: Karl-Heinz Kohl, Professor emeritus und ehemaliger Lehrstuhlinhaber für Ethnologie an der Universität Frankfurt a. M.; Fritz Kramer, Ethnologe, Professor emeritus und ehemaliger Lehrstuhlinhaber an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg; Johann Michael Möller, Ethnologe und Journalist; Gereon Sievernich, ehemaliger Direktor des Martin-Gropius-Baus, derzeit Kurator des Hauptstadtkulturfonds und Gisela Völger, ehemalige Direktorin des Rautenstrauch-Joest Museums in Köln. Im gemeinsamen Gespräch, das im Rahmen einer Diskussionsrunde im Martin-Gropius-Bau 2017 geführt wurde, berühren und erörtern sie insbesondere die Frage des Verhältnisses zwischen der Ethnologie als Wissenschaft und den Notwendigkeiten eines international erfolgreichen Ausstellungs-, Kunst- und Kulturzentrums, das das Humboldt Forum sein will.

Den "Geburtsfehler des Humboldt Forums" (Kap. I) sieht Kramer darin, dass ethnologische Sammlungen sich primär auf kleine, marginalisierte Gesellschaften bezögen, mit denen man Weltverflechtung und die Vielfalt der Moderne nicht zeigen könne. Während Völger einen Kulturvergleich auch mit Sammlungen aus marginalisierten Gruppen als machbar einschätzt, geht Sievernich auf die Planungsgeschichte ein, deren wechselnde Akteure (Museumskuratoren, Martin Heller, Neil MacGregor) einen politischen Willen ausdrückten. Sievernich benennt hier den wichtigen Punkt der Politisierung. Noch nie in ihrer Geschichte sind ethnologische Ausstellungsplanungen dermaßen ins Zentrum von Diskursen zwischen staatlichen Vertretern der Kulturpolitik und zivilgesellschaftlichen Gruppen gerückt worden. Nicht die Ethnologen des Museums in Dahlem waren es, die am Anfang der Planungen standen (14), sondern Entscheidungsträger wie die Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz (Klaus-Dieter Lehmann, später Hermann Parzinger) und die Generaldirektoren der Staatlichen Museen (Peter-Klaus Schuster, später Michael Eissenhauer), die die Ziele formulierten und die Etagenbelegung des Humboldt Forums festlegten. Völger meint im Rückblick, "dass das Projekt Humboldt Forum die lokalen Kapazitäten übersteige" (15) und macht diese Kritik auch an der Ausstellung "Anders zur Welt kommen" fest, der bis heute einzigen gemeinsamen Ausstellung aller Teilnehmer am Humboldt Forum, die von Parzinger aus politischen Gründen neun Monate vor den Wahlen von 2009 aus dem Boden gestampft wurde, um eine öffentliche Akzeptanz für das Humboldt Forum zu schaffen, mit einer möglichst weit gestreuten Präsentation aller "Schätze" der beteiligten Institutionen. Kohl hingegen sieht sogar Ausstellungen im Martin-Gropius-Bau als "Ideengeber" (16) für das Humboldt Forum. Möller hingegen meint, dass die "Wiedergewinnung der Idee", einen Ort der Weltkulturen zu schaffen als Spiegelbild einer offenen Nation nach mittlerweile 18 Jahren der Debatten nicht mehr funktioniere (17). Möller kritisiert jedoch zu Unrecht Bredekamp, der bei der letzten Versammlung der damaligen Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Dahlem im Herbst 2017 als einziger für den Gründer des Berliner Museums für Völkerkunde, Adolf Bastian, eintrat, als Carola Lentz diesen als "Rassisten" bezeichnete und die damalige Direktorin des Museums, Viola König, schweigend daneben saß. Möller meint, dass eine Beschwörung der goldenen Ära der Gebrüder Humboldt nicht ausreiche, gegen eine "böse Geschichte" der Nation Stellung zu beziehen, man hätte sich der Kolonialismusdebatte stellen müssen, es gehe nicht mehr um Toleranz, sondern um Dekonstruktion (18). Die Frage, was eine solche Politisierung für die Ethnologie und deren Museen in Zukunft bedeutet, wird aber nicht gestellt.

In "Ausgangsidee des Humboldt Forums" (Kap. II) geht es um die Adäquatheit der Anknüpfung an die Gebrüder Humboldt. Nach Kramer könne man an Ideen und Persönlichkeiten des 18. Jh.s anknüpfen. Er und

Kohl hätten anstelle der Gebrüder Humboldt als Namensgeber für das Humboldt Forum Georg Forster vorgezogen, der seine Erfahrungen auf seinen Forschungsreisen nach Tahiti in gesellschaftspolitisches Handeln überführte. Konnte Forster einen Wert aus der Begegnung mit dem Fremden ziehen, so stellt Kramer die wichtige Frage nach dem Wert, den wir heute in ethnografischen Sammlungen sehen, denn deren Rezeption sei unabhängig von den zu ihrer Entstehungszeit geltenden Sammlungskonzepten. Unter der Voraussetzung, dass wir die Vielfalt der Kulturen als Wert anerkennen, sieht er die Aufgabe des Humboldt Forums darin, zu zeigen, wie die ehemals eher isolierten Kulturen zur vernetzten Vielfalt der Gegenwart wurden. Möller sieht die Wahl der Gebrüder Humboldt als Bedeutungspolitik. Weder Kramer noch Kohl gehen auf Wilhelm von Humboldt ein, der ja erst später zum Paten des Humboldt Forums wurde, während man anfangs nur den Reisenden Alexander von Humboldt im Blick hatte, der „vom Vermessen geradezu besessen“ (Kohl, 23) gewesen sei, während doch sein Bruder durch seine Sprachforschungen der Ethnologie viel näher stand. Auch hier wird nicht weiter erörtert, was es bedeutet, dass sich diese Bedeutungspolitik in die jetzigen Ausstellungsplanungen niederschlägt und Kurator/innen ihre Ausstellungspläne dem durchaus anpassen müssen.

Ein durchgehendes Thema in der Gesprächsrunde ist das „Fehlen der Ethnologie“ in den Museen, Kramer führt es auf mangelndes Personal, Forschungsmittel und Ideen zurück. Die Autor/innen müssen auch von einer geschwächten Position der Ethnologie bzw. des Berliner Ethnologischen Museums im Humboldt Forum ausgehen, denn in „Die ethnographischen Sammlungen und das Fehlen der Ethnologie“ (Kap. III) werden Fehlentwicklungen und Vorwürfe formuliert. Kramer erwähnt die Auseinanderentwicklung zwischen Universität und Museum seit den 1960er Jahren, Völger und Kohl werfen dem Dahlemer Museum eine Politik der Abschottung vor. Völger bedauert, dass man bei den Planungen für das Humboldt Forum nicht die deutschsprachigen Museen mit einbezogen hätte, und Kohl erwähnt das Buch von Friedrich von Bose, dem man wie in einem Geheimbund nie „organisatorische Papiere“ gezeigt habe (30). Hier ist zu erwähnen, dass diese „Abschottung“ von der Direktorin Viola König und ihrem für die Organisation der Planungen zuständigen Mitarbeiter Peter Junge auf Kosten der anderen Mitarbeiter gewünscht wurde. Allerdings führt es zu weit, wenn Gisela Völger behauptet: „Abschottung und Selbstgewissheit sind seit langem ein Alleinstellungsmerkmal des Berliner Völkerkundemuseums“ (31) und in diesem Zusammenhang alle ihre „kulturvergleichenden“ Sonderausstellungen erwähnt. Allein für die Ausstellung „Die Braut“ zählte der Rezensent damals die über 800 Leihgaben von Berlin an Köln mehrmals durch. Als schließlich die Ausstellung „Männerbünde“ bevorstand, ging Völger davon aus, dass die Kurator/innen des Ethnologischen Museums für sie die Objekte auswählen sollten. Eine von Anfang an geplante Zusammenarbeit für eine Sonderaus-

stellung sieht anders aus. Sievernich stellt die Frage nach der Zukunft der Ethnologie in postkolonialen Zeiten. Völger sieht Dahlem als Forschungszentrum und das Humboldt Forum als Schaufenster für die Ethnologie als eine sehr gute Lösung an. Die Kehrseite, dass der Stab des Humboldt Forums sich nicht als Verwirklicher der Ethnologie sehen könnte, sondern trans- und interdisziplinäre Arbeit verfolgen will und muss, wird nicht angedacht. Nur Möller warnt vor einer Abgabe von Deutungshoheit.

Immer wieder zeigt sich, dass den Teilnehmern der Gesprächsrunde oft wesentliche Informationen zum Humboldt Forum fehlen: Die Äußerung von Völger (32), „[d]ie Dahlemer Ethnologen können den Intendanten für sich arbeiten lassen“, ist schlicht als illusionär zu bezeichnen, angesichts allein der Tatsache, dass der Zugriff auf Wechselausstellungsflächen primär dem Stab des Humboldt Forums vorbehalten ist. Auch die Information von Kohl (32f.), dass 300 Stellen für das Humboldt Forum geschaffen wurden, übersieht, dass es sich hier nicht um Ethnologen handelt.

Seit dem Auftritt von Savoy ist das Thema „Raubkunst“ in Zusammenhang mit ethnologischen Museen ein Hauptthema geworden. Die Beziehung zwischen Ethnologie und Kolonialismus wird in „Streitpunkt Raubkunst. Restitution oder *shared heritage*?“ (Kap. IV) im Gegensatz zur öffentlichen Debatte differenziert betrachtet. So fragt Kohl (36), ob es wirklich ungleicher Tausch gewesen sei, wenn eine Schnitzerei gegen heiß begehrte Eisenwerkzeuge eingetauscht wurde, und Kramer sagt zu Recht: „In manchen Gegenden hätten Ethnologen gar keinen Zugang zu den Menschen gefunden, wenn sie sich nicht auf den Tausch eingelassen hätten“ (44). Kramer verweist darauf, dass ethnologische Sammlungen nur noch durch die Projektion der NS-Raubkunstdebatte betrachtet würden und man nicht wissen wolle, dass es Märkte, Arbeiten für Auftraggeber, etc. gegeben habe, auch, weil wir unsere Vorstellung des Authentischen erhalten wollten. Dass die Debatte primär politische Absichten verfolgt und ethnologische Perspektiven zur Rolle von Schnitzkunst und Tausch verleugnet oder für wertlos erachtet werden, wird nicht vertieft. Von Nicht-Kennntnis über die Sachlage zeugt der Vorschlag von Völger, „Übersetzungen der Forschungen anzubieten“, da wir „alle wissen, über welche wichtigen schriftlichen Unterlagen das Berliner Museum verfügt, weil hier ja die Sammlungen aus den Kolonien zuerst eintrafen“ (51). Leider wurden die Forschungsnotizen nicht zentral gesammelt, ja, nicht einmal die der Mitarbeiter, die Forschungen im Auftrag des Museums durchführten. Es wird sich zeigen, wie schnell hier die aus politischen Gründen vorangetriebene Provenienzforschung und Digitalisierung der Aktenbestände an inhaltliche Grenzen stoßen werden. Auch bei den Herkunftsgesellschaften haben die rückgeforderten Objekte heute einen anderen Stellenwert und können politisch eingesetzt werden. Geht es uns wirklich nichts an, was Herkunftsgesellschaften mit diesen Objekten tun, wie Völger meint (51)? Beson-

ders Ethnolog/innen sollten wissen, dass in der Rückgabe nicht immer der Kern einer guten Zusammenarbeit liegt.

Der Blick auf andere Museen in “Was machen die anderen? Ethnologische Museen im Vergleich” (Kap. V) führt hinsichtlich der Kolonialismusdebatte und des Umgangs mit Herkunftsgesellschaften nicht wirklich weiter. Indigene Museumsgründungen sind auf hiesige Kontexte nicht zu übertragen und das am ausführlichsten besprochene ethnologische Museum in Paris – von Völger als “Mäuslein” (56) apostrophiert, während Kohl “überwältigt” (57) war und Kramer es als “durchdacht” (59) bezeichnet – betont Kunst, aber behandelt nicht das Thema des (französischen) Kolonialismus. Hier zeigt sich vielleicht am deutlichsten, dass im Gegensatz zu Frankreich und England die Kolonialismus- und Raubkunstdebatte in Deutschland durch die NS-Zeit stark geprägt ist.

In “Inszenierung oder Wissenschaft? Neue Ausstellungskonzepte” (Kap. VI) geht es um die Frage, ob primär ethnologische Kunstobjekte präsentiert werden sollen und welche Objekte als Vergleichsobjekte herangezogen werden können. Völger plädiert für einen kulturvergleichenden Ansatz, der mit Kunst- und/oder ethnografischen Objekten gleichermaßen möglich sei, sie sieht außerhalb von “White Cube” und “Kontext” noch viele andere mögliche Zugänge zu ethnografischen Sammlungen. Eine Zusammenschau außereuropäischer Kunst mit europäischer Kunst sei durch die Nähe der Museumsinsel ohnehin gegeben. Kramer wendet sich gegen eine Zusammenlegung mit europäischer Ethnologie, deren Sammlungen primär Unterschichten repräsentierten und daher Werken außereuropäischer Spezialisten nicht entsprächen. Er weicht vom westlichen Kunstbegriff ab bzw. erweitert ihn in ethnologischer Perspektive auf die performativen Künste, denn viele vom Westen als Kunst anerkannte außereuropäische Objekte seien Bestandteil eines ästhetischen Gesamtkunstwerks, z. B. eines Rituals, in dem sie vorkämen. Zudem gäbe es nicht in allen Gesellschaften Bildwerke, aber dennoch hochkulturelle Werke. Sein Blick auf die Kunst schafft insoweit eine Brücke zu europäischen Gegenwartskünstlern, die nach Kramer einen Bruch mit der klassischen Moderne vollzogen hätten, eine Wendung vom Skulpturalen hin zum ethnologisch vermittelten Konzeptuellen. Die Kunstreligion der Moderne sei vorbei, und damit auch die “Seligsprechung” von afrikanischer Kunst, wie sie laut Kohl noch im Bode-Museum in der Sonderausstellung “Unvergleichlich: Kunst aus Afrika im Bode-Museum” beabsichtigt worden sei. Bei diesen Ausführungen wird immer von dem Humboldt Forum als Museum gesprochen, was es jedoch nie sein wird. Ein auf sich gestelltes und in Selbstverantwortung arbeitendes ethnologisches Museum mit Sammlung und Ausstellung in einem Haus wird es vermutlich nicht mehr geben, genau so wenig wie ein Museum für Asiatische Kunst, allen gegenteiligen Beteuerungen zum Trotz. Auf ein Informationsdefizit weist auch die Bemerkung von Möller hin, warum MacGre-

gor “so wenig von seinen eigenen Ideen in das Humboldt Forum hineinträgt” (89). Hat er doch gerade wesentlich dazu beigetragen, dass es im Humboldt Forum eine Trennung zwischen den den Museen zugewiesenen Dauerausstellungsflächen und den, dem Stab des Humboldt Forums zugewiesenen Wechsellausstellungsflächen gibt und der museale “Restrumpf” (Sammlungen, Bibliotheken) in Dahlem verbleibt. Ein Museum aus einem Guss sieht anders aus und dürfte über eine andere Organisationsstruktur verfügen. Auch auf das von der Gründungsintendanz nicht weiter verfolgte kostspielige Zwischenspiel von Martin Heller wird lediglich hingewiesen. Die Folgen dieser Eingriffe von außen werden nicht thematisiert. Kramer sieht eine inhaltliche Aufgabe darin, die Spannung zwischen Hoch- und Volkskunst darzustellen und unsere ästhetischen Urteile mit denen der Herkunftsgesellschaften zu vergleichen. Ihm geht es nicht darum, in unserem Sinne “Kunst” auszustellen, sondern Besucher/innen sollen über Kunst- und Ästhetik-Urteile und den damit verbundenen Einstellungen wie die Sehnsucht nach Authentizität reflektieren.

Um das Thema der Präsentation geht es auch in “Sakrale Objekte. Rückkehr zum Arkanum” (Kap. VII). Kramer stellt die Frage, ob Objekte aus rituellem Kontext als Kunstwerke oder mit Rücksicht auf ihren Ritualwert ausgestellt werden sollten. Einig ist man sich mit Kohl, dass man der Würde der Objekte gerecht werden müsse, jedoch werden rituelle Vorführungen durch Vertreter von Herkunftsgesellschaften von den Autor/innen unterschiedlich bewertet. Als Beispiel wird eine Ausstellung von Altären im Haus der Kulturen der Welt genannt, in deren Rahmen Priester Rituale vollführten: Während die Ausstellung für Völger ein gelungener Kulturvergleich war, wirkte sie auf Kohl wie ein *zoo human*.

In “Das Humboldt Forum: Weltmuseum oder historischer Erinnerungsort” (Kap. VIII) kreist das Gespräch um das Verhältnis von partikularem Kulturerbe und universalem Weltkulturerbe (Kohl), und erneut bei lokalen Sammlungen und globalem Welterklärungsanspruch (Sievernich) des Humboldt Forums. Hier kommt das Gespräch nicht voran, die aufgestellten Gegensätze werden nicht genauer umrissen, noch wird nach Akteuren gefragt. Nicht berücksichtigt wird, dass das Humboldt Forum aus allen Museumssammlungen der Staatlichen Museen zu Berlin wird schöpfen können. Und schafft sich der Wert des Lokalen, der nach Kramer im Humboldt Forum erkannt werden könnte, nicht auch im Globalen immer wieder neu?

Dass politische Absichten und nicht ethnologische Perspektiven im Humboldt Forum vorrangig sein werden (Möller), wird in “Identitäten und Alterität” (Kap. IX) thematisiert. Nach Möller finden sich Identitätskonstruktionen auf beiden Seiten: auf Seiten des Humboldt Forums mit seinem Anspruch auf Gleichwertigkeit der Kulturen, von Kritikern als Geschichtsreparatur und neue Form der Aneignung gelesen; auf Seiten der Herkunftsgesellschaften, die mit Hilfe von Objekten neue Geschichtsbilder entwerfen (Kohl). Möller spricht sich

dafür aus, dass diese Wechselbeziehungen im Humboldt Forum sichtbar gemacht werden sollten. Diese Wechselbeziehungen werden in "Die Konstruktion des Indigenen und der *savage slot*" (Kap. X) vertieft und erweitert. Denn neben der ethnologischen Botschaft, dass wir uns nur im Anderen erkennen (Kohl, Kap. III) scheint angesichts einer miteinander verflochtenen Geschichte ebenso zu gelten, dass man sich auch mit Hilfe des Anderen und dessen Fremdbilder konstituiert. Haben die Writing Culture Debatte und postkoloniale Studien die Dominanz westlicher Fremdbilder entlarvt – die, wie Kohl darauf verweist, auch in spezifischen Museumsinszenierungen umgesetzt würden –, und einen epistemologischen Wandel in der Ethnologie eingeläutet, so fragt Möller, ob Ethnologen nun die Identitätskonstruktionen auch der ehemals kolonisierten Gesellschaften untersuchen. Sammlungen sind unabhängig von ihren zeitlich bedingten Inszenierungen, Museen bleiben daher kulturelle Schatzhäuser jenseits aller konzeptuellen Ausrichtungen. Sammlungen sind sozusagen das Dauerhaftere, den Moden in Gesellschaft und Museen nicht völlig ausgelieferte. Nach Kramer wird sich das Humboldt Forum nicht auf eine ethnologische Konzeption gründen können, sondern aufgrund des politischen Drucks Eventkultur sein. Er sieht auch die Entwicklung kleinerer Häuser, der anderen ethnologischen Museen, als völlig offen. Hier klingt eine Trennung an zwischen ethnologischer Forschung an den Sammlungen und in den Archiven einerseits, während sich andererseits die öffentliche Schauseite im Humboldt Forum und den Museen als unabsehbar darstellt. Kramer hält es aber auch für denkbar, dass die durch Forschung entstehenden ethnologischen Collagen im Humboldt Forum gezeigt würden.

Das Verhältnis zwischen ethnologischer Forschung und öffentlichkeitswirksamer Schauseite bestimmt auch die Diskussion in "Forschen und Bewahren. Was bleibt in Dahlem?" (Kap. XI). Hier spricht sich Möller für eine klare Trennung aus und Sievernich bringt die Pläne ins Spiel, wonach aus Dahlem ein Forschungszentrum entstehen solle, in dem die Sammlungen die zentrale Rolle spielten. Es scheint, als plädierten die Autoren für eine Emanzipation vom Humboldt Forum. Nicht gefragt wird nach den Folgen für die (noch ?) im Ethnologischen Museum tätigen Wissenschaftler, die ethnologische Forschung betreiben und das Humboldt Forum bedienen sollen. Wie sollen sie diesen Spagat managen? Für Völger ist das ganz einfach: Das Humboldt Forum sei auf den Thinktank in Dahlem und auf die ethnologischen Museen Deutschlands angewiesen. Diese Vorstellung ist als naiv zu bezeichnen. Die inhaltliche Konzeption des Humboldt Forums wird durch die deutsche Politik maßgeblich mitbestimmt, die daraus entstehenden Aufgaben und Ansprüche an die Mitarbeiter des (noch ?) Ethnologischen Museums weitergegeben. Eine Forschung, die an deutscher Kulturpolitik ausgerichtet ist und mit einer "bunten Mischung" (Völger, Kap. VI) hinsichtlich des Personals am Humboldt Forum kooperiert und kooperieren muss, dürfte anders aussehen als

eine Themenwahl, die die Mitarbeiter/innen im Kontext von Sammlung und Herkunftsgesellschaften entwickeln. Das könnte in Zukunft eher nur in kleineren Häusern möglich sein.

Wer soll die Wissenschaftler des zukünftigen Forschungszentrums ausbilden? Dies beschäftigt die Autor/innen in "Museums- und Universitätsethnologie. Getrennte Wege?" (Kap. XII). Ein Forschungszentrum braucht Wissenschaftler, die in der Forschung an materieller und immaterieller Kultur ausgebildet sind, mit den historischen Quellen in Archiven arbeiten können und sich mit der Geschichte und Gegenwart spezifischer Regionen befassen haben. Kramer fragte bereits im vorigen Kapitel, ob die ethnologischen Universitätsinstitute dies leisten könnten. Dies würde bedeuten, dass sie die Forschung an und über im/materielle(r) Kultur in ihre Curricula und Masterstudiengänge aufnehmen müssten. So unklar es ist, wie sich die Trennung zwischen Museums- und Universitätsethnologie in Zukunft weiter entwickeln wird, so unklar ist auch das zukünftige Verhältnis zwischen geplantem Forschungszentrum in Dahlem und dem Humboldt Forum. Tendenziell neigen die Gesprächspartner/innen dazu, den Schwerpunkt der ethnologischen Objekt-Forschung auf das Forschungszentrum zu setzen. Mit den von Kramer vorgeschlagenen Thematiken wie z. B. Ritualwert der hochkulturellen Meisterwerke, performative Kunst, Verflechtungsgeschichte, wird eine ethnologisch konzeptuelle Objekt-forschung gewünscht. Die Brücke zum Humboldt Forum schafft Kramer, indem er auf ein Recht der Öffentlichkeit an den Forschungsergebnissen, den ethnologischen Collagen, verweist, die dann im Humboldt Forum – auch mit bewusstem Verzicht auf Breitenwirkung – vorgestellt werden sollten. Dazu müssten Politik und Humboldt Forum den Wert einer solchen Forschung ohne Breitenwirkung anerkennen. Hier dürfen Zweifel erlaubt sein.

Ob eine neue Generation von Museumsleiter/innen eine zukunftsweisende Veränderung herbeiführen wird, wie anlässlich einer Diskussion über "Raubkunst und deutscher Kolonialismus", veranstaltet von der Friedrich Naumann Stiftung, Inés de Castro, Direktorin des Linden-Museums Stuttgart, behauptete, erscheint fraglich. Die rezenten Entwicklungen in Frankfurt/Main unter Clémentine Deliss und Dresden/Leipzig unter Nanette Snoep lassen daran zweifeln. Unreflektierte, fast plumpe Parteilichkeit ist es wohl, die de Castro sagen ließ, die Museumsethnologen hätten sich nicht um die "geraubten" Objekte gekümmert, ja, sie hätten sie versteckt. Das hier rezensierte Gespräch gibt nicht die Ansichten dieser jüngeren, heute aktiven Universitätsprofessor/innen und Museumsethnologen/innen wider. Eine Einbeziehung dieser jüngeren Generation hätte dem Gespräch vielleicht weniger den Charakter eines Rückblickes gegeben; dennoch enthält der Gesprächsband zahlreiche Ansätze, die sich für die Ethnologie im Humboldt Forum lohnen würden, weiter zu verfolgen. So kann insgesamt dieser dünne Band als ein wichtiger Beitrag für die zukünftige Standortdebatte der universi-

tären und der an Museen betriebenen Ethnologie gesehen werden.

Ingrid Schindlbeck

(i.schindlbeck@smb.spk-berlin.de)

Markus Schindlbeck (m.schindlbeck@outlook.de)

**König, Viola** (ed.): *On the Mount of Intertwined Serpents. The Pictorial History of Power, Rule, and Land on Lienzo Seler II*. Petersberg: Michael Imhof Verlag; Berlin: Staatliche Museen zu Berlin, 2017. 172 pp. ISBN 978-3-7319-0486-1. Price: € 49,95

The subject of this edited volume, the Lienzo Seler II, is a pictographic document on which “sacred and human history transpires over a conceptual map of the territory” (38) of the town of Coixtlahuaca (Oaxaca) in the early colonial period, as it is described by Boone in the introductory chapter. On this large roughly 4x4 meter cloth, the boundaries of this territory are depicted as well as indigenous origin narratives but also Catholic churches and priests. It is clearly a complex document. The interpretation of the pictography is made more difficult by the fact that the Lienzo is rather damaged. At the edges the cloth is torn and some of the paint is severely faded.

Before going into the interpretative part, three chapters of this volume focus on the history of research done on this manuscript. Most of this focusses on the period before the 1970s, when the Lienzo was put up for public display in a vertical glass case, making it almost impossible to study the small and detailed images. Chapter 2 by Viola König gives a good biographical overview of the known whereabouts of the Lienzo since its creation. This mostly looks at the period of collection by Martínez Gracida and the Selers, and the Lienzo’s eventual transportation to Berlin. Chapters 4 and 5 together form the section “The Collectors” taking up the topic introduced by König and presenting much needed biographical information about the two previously mentioned collectors and their contributions to Mesoamerican studies. Araceli Rojas Martínez Gracida shows how her namesake was an exquisite researcher and educator, especially when considered in the spirit of his time. Within the political climate of Porfirian Mexico, he sought to strengthen the indigenous identity and encourage the research of its roots. It was likely this context that prompted him to give the Lienzo along with other artefacts to the Selers, so that the study of Mexican heritage would be promoted in foreign countries. The Selers themselves and the collection they brought to Berlin are discussed by Maria Gaida. She shows that although some records have survived of their acquisitions, the exact circumstances of their acquisition of the Lienzo Seler II remain unclear. The inclusion of chapters on these important early Americanists is important, not just for the role they played in the history of the Lienzo but certainly also to call attention to their woefully understudied and underused legacy. The studies of Martínez

Gracida, including those of now lost archaeological objects and sites, remain largely unpublished. The work of Eduard Seler, although partially superseded by later work, and especially the journals of Caecilie Seler-Sachs are also fonts of knowledge that remain unread in the anglophone world.

Other important contextual information is given in chapters 6 and 10 by Kowalewski and Pohl respectively. Based on the information gathered in the archaeological survey of the Coixtlahuaca valley, Kowalewski provides important insight into the demographic development of the region. The link between these historical documents and archaeology is often not made, not in the least because the archaeology of the early colonial period is woefully underdeveloped as Kowalewski shows. I sincerely hope that integrated projects including archaeology, historical sources, and present-day indigenous knowledge will give a clearer picture of this time. Pohl shows the importance of southern Mexico in the investigation of Mesoamerican history. While I am not entirely convinced by his interpretation that this expresses a deliberate imperial strategy, it is clear that southern Mexico had an important impact on the development of the Mixteca-Puebla style. In my opinion, grouping all of these peoples together in one “Children of the Plumed Serpent Confederacy” has the undesirable effect of erasing the different identities that were clearly expressed in precolonial written sources. I am surprised to find that this tendency to “whitewash” indigenous peoples is in this chapter continued in the use of certain culturally insensitive terminology, such as the use of “Indians” and “Demons.”

Three chapters focus mainly on the interpretation of the landscape encoded in this Lienzo. Van Doesburg, Pacheco Silva, and Rincón Mautner they each approach the document from a different angle and often also look at different sections of the Lienzo. One of the main issues that they try to tackle is the relation between places mentioned in the Lienzo and the geographical reality of the Coixtlahuaca valley, i. e., can we pinpoint places in the Lienzo on a modern map. Their conclusions are based on complex chains of evidence obtained by the study of often small details in the Lienzo in combination with linguistic, ethnographic, and historical information from other sources. My main concern with these chapters and for that matter with any investigation of the details of this Lienzo, is that it is both layered and damaged. In the final chapter of this book, König addresses this issue of later additions, but she does so mainly based on stylistic differences. It is clear that some figures are done in a different style and that these were added later. It is in my opinion very hard, however, to see stylistic differences in, for example, the lines that run all over the Lienzo and that connect different sections. Even when we can distinguish different hands, we are still stuck with the fact that much of the Lienzo is faded, including most of this line work. The top right corner and the whole section along the border on the right hand side is faded, though traces of figures